

# Kirchenmänner und die anderen Männer

Ein Vergleich zwischen den Aussagen männlicher, kirchlicher Mitarbeiter und den Ergebnissen aktueller Männerstudien

In meiner Masterarbeit „Was glauben Kirchenmänner?“ habe ich nach dem Zusammenhang von Glauben und Männlichkeit bei männlichen, kirchlichen Hauptamtlichen geforscht. In ausführlichen Interviews habe ich nach dem persönlichen Glauben der Männer, seinem biographischen Hintergrund und seinen Entwicklungen gefragt. Ebenso nach dem eigenen Mann-sein und dem Verständnis von Männlichkeit in Kirche und Gesellschaft.

Im Folgenden frage ich in besonderer Weise nach ihrem Verständnis von Männlichkeit auf dem Hintergrund neuerer empirischer Männerstudien und versuche herauszustellen, was die kirchlichen Männer mit diesen Befunden verbindet und was sie davon unterscheidet.

Einführend möchte ich die befragten Männer ausführlich zu Wort kommen lassen und beschreibe ihre spontanen Antworten auf die Frage nach den eigenen Mann-sein.

## 1. Die Frage nach dem eigenen Mann-sein

Im Interview mit Markus Bomhard<sup>1</sup> (Pfarrer, 43 Jahre) taucht bereits vor meiner Frage an einigen Stellen das Thema Männlichkeit auf. Er macht sich immer wieder Gedanken über seine besondere Rolle als Pfarrer inmitten vieler Frauen. *... ja manchmal beschäftigt mich schon die Frage, wie sehr bin ich Mann in einer Kirchengemeinde. Weil doch die Pfarrer immer die Frauen um sich sammeln. Also das ist ja, ich weiß nicht, ob das bewusst ist, aber das ist uns, denke ich, schon bewusst, dass in den meisten Gruppen und Kreisen immer der Hahn im Korb. Und ich kann nie so richtig mich messen mit anderen Männern, was ist denn eigentlich, was hätte ich denn für einen Platz wenn ich jetzt mit Männern beinander wäre, was wäre da? (sehr leise)*<sup>2</sup> Obwohl schon ein wenig thematisch „aufgewärmt“ fällt es MB auf Anhieb schwer, die Frage *Was für ein Mann sind sie?* zu beantworten. Lapidar antwortet er: *Ich bin halt so wie ich bin* und weist darauf hin, dass er es *gewohnt* ist, sich in anderen *Schubladen* zu beschreiben. Nach einer Weile bezeichnet er sich *als einen Mann, der mehr als andere Männer zuhört und auch Lust hat, über seine Gefühle nachzudenken* und auch darüber zu *reden*. Danach spricht er von *Rollen*, die er als Mann gerne zeitweise spielen würde. Er beschreibt, was er mit diesen Rollen meint. *Und ich bin vielleicht mehr*

---

<sup>1</sup> Die Namen sind frei erfunden. Im Folgenden werden sie mit den Initialen abgekürzt.

<sup>2</sup> Die kursiven Texte sind Zitate oder bestimmte Begriffe aus den Interviews. Ich stelle die Aussagen der Männer in der Reihenfolge vor, wie ich sie interviewt habe.

wie andere Männer einer der ..... gerne eine Rolle spielt, aber nicht dauernd. Also ..... ich möchte schon jemand sein, das wäre ein Unsinn zu sagen es wär nicht so, ..... aber das erlebe ich ja bei Männern und Frauen auch dauernd. Wir wollen das alle. .... Und ich möchte aber auf eine Weise jemand sein, der so das mal kurz spielen kann oder eine Zeitlang aber dann doch wieder sich zurückzieht. MB bezieht dieses ‚begrenzt eine Rolle spielen‘ aber auch auf sich selbst und erwähnt Aktionen und Projekte in Familie, Schule oder auch für sich alleine. Selbstkritisch fragt er sich: *Vielleicht bin ich da so wie Männer, die abends heim kommen und dann kurz jemand sind für ihre Kinder und dann aber auch wieder fern sind. Ist das männlich?* Dem setzt er seine eigene Erziehung durch die Mutter zur Verantwortung gegenüber anderen entgegen, wo man sagen könnte *typisch weiblich*, was er selbst aber nicht findet. Am Ende erzählt er von der partnerschaftlichen Arbeitsteilung mit seiner Frau zu Studentenzeiten, die sich aber durch die Geburt des ersten Kindes verändert hat. Hier wird die Ambivalenz seiner derzeitigen Situation sehr deutlich: *Ich glaube an Veränderungen und da bin ich auch eher der Mann, der eine neue Männerrolle finden möchte und auch einiges dafür tun möchte, aber .... teilweise bin ich auch noch Mann der alten Sorte (leise).*

Bei Michael Moritzen (Pfarrer, 41 Jahre) frage ich, anders als in meinem Leitfaden vorgesehen: *Würden Sie sich als untypischen Mann verstehen?* Diese Abweichung kommt liegt wohl an der Tatsache, dass sich MM in den vorhergehenden Äußerungen schon sehr von einem traditionellen Männerbild abgesetzt hat. Er antwortet eher ablehnend mit: *Das würde ich so nicht sagen* und verweist auf die gesellschaftliche Veränderung fixierter Rollenbilder der Geschlechter, von der auch er profitiert hat, ohne *aktiv* etwas beigetragen zu haben und zu deren *Wandlung* er *ganz normal* dazu gehört. ... *dass ich in dieser Zeit der Veränderung halt mit zu den .. Prototypen ist übertrieben, aber halt zu diesen ersten Generationen gehöre, wo das einfach auch mehr so gelebt werden kann.* Er verweist auf seine *Vorgänger* im Pfarramt, die noch sehr starr die alten Rollenvorstellungen gelebt haben und sieht es als *Privileg* an, einen *Beruf* zu haben, der es ihm *ermöglicht* die Stelle mit seiner Frau in einer *großen Flexibilität* zu teilen. Er verweist auf die gesellschaftliche Entwicklung: *Ich erleb's aber jetzt, dass zunehmend eben andere Modelle auch gelebt werden. Wir sind zum Beispiel so ein Modell hier, was sehr für Aufsehen gesorgt hat, am Anfang. Meine Frau ist auch Pfarrerin, wir teilen uns die Pfarrstelle und wenn meine Frau unterwegs war, dass mich dann Menschen dann gefragt haben, ob ich denn überhaupt was zum Essen habe, oder sonstige Dinge und jetzt sehen, dass ich das tatsächlich habe (lacht), dass ich auch bügeln kann und dass ich auch tatsächlich meine Kinder erziehe. Und ich denk, dass sich da in der Gesellschaft was wandelt ....* Auf die Frage, ob es Vorbilder für dieses Rollenverständnis gab,

erwähnt MM seine Frau, die er wohl aufgrund ähnlicher *Vorstellungen* erst gefunden hat und die Erziehung durch seine eigenen *Eltern*, wo es nie zur *Diskussion* stand, *dass der Mann höherwertiger als die Frau sei*. Demgegenüber ist dieses andere Modell noch sehr in den Köpfen der Glieder seiner Landgemeinde verwurzelt. *Und das war zum Beispiel bei uns beiden eben nie zur Diskussion gestanden, sondern es war von vornherein klar, dass wir so ein Modell leben wollen*. Und dies vertritt er auch deutlich gegenüber seiner Gemeinde. *Ich mach ganz genau das gleiche wie meine Frau, das einzige was ich nicht konnte ist Stillen. Ich konnte mein Kinder nicht stillen. Aber ansonsten war alles, oder ist alles identisch bis zum Windelwechseln und der Rest ist pragmatischen Gesichtspunkten geschuldet*.

Peter Gebhardt (Religionspädagoge, 31 Jahre) muss auf die Frage: *Wie würden Sie sich als Mann beschreiben?* erst eine Weile nachdenken. Er bezeichnet sich dann als einen *sehr sensiblen Mann*, der *viele Dinge wahrnimmt*, bei anderen und auch an sich selbst. *... ich glaube schon, dass ich bei Menschen mit denen ich mich unterhalte, dass ich sehr viel Dinge wahrnehme, wie Stimmfrequenz, ich glaub ich hör da auch ziemlich gute Feinheiten heraus wenn jemand eine leicht gebrochene Stimmung hat oder so was. Und ich merk auch an mir selbst sehr viel. Also ich bin auch sehr selbstreflektierend, das hat für mich auch was mit Sensibilität zu tun*. Gleichzeitig ist es ihm aber auch wichtig, *nicht als Waschlappen rüber zu kommen*. Er möchte diese *Bandbreite* zeigen, in der sich als *Mann bewegen kann, aufmerksam und empfindsam*, aber auch mit *Ecken und Kanten*. Letzteres verdeutlicht er am Beispiel *Fußball*.

Hilmar Hochgruber (Pfarrer, 76 Jahre) antwortet aus seiner Biographie heraus und reflektiert seine Entwicklung als Mann. Er verweist auf die Tatsache, dass er als *Erstgeborener* den im Krieg gefallenen *Vater* ersetzen musste und unbewusst spürte, wie er diesen *Platz einnehmen* musste. Er spricht von *bürgerlichen Tugenden* und der Vorstellung vom *deutschen Jungen*, die dabei eine Rolle spielten. Er hat nach außen den *Tapferen gespielt*, der *für sich einstehen* muss und verweist auf seine Selbständigkeit bereits als Jugendlicher. *Also ich, ich denke, dass ich in eine traditionelle typische Männerrolle hineingewachsen bin, aber, dass meine Gefühlswelt auch gelitten hat oder geschlossen war*. Er berichtet dann, dass durch seine *Frau* und die Gruppenprozesse im Rahmen einer Weiterbildung sein *Gefühlsleben herausgelockt, richtig herausgefordert wurde, um auch dunkle Zeiten anzuschauen*. Für sein Verständnis von männlicher Spiritualität sind ihm die entgegengesetzten Begriffe *stark* und *zart* wichtig.<sup>3</sup> *Keine Seite darf zu kurz kommen*. Es ist für ihn *... ein Idealbild*, und er führt aus: *aber manchmal hab ich eine Ahnung, ja, so ist es gut. Und ..*

---

<sup>3</sup> Angeregt durch die Beschäftigung mit den Bücher von *Richard Rohr*, vor allem der Titel: *Der wilde Mann*, München 1988.

*meine Frau .. spiegelt mir manchmal, wenn ich eine Seite übertreibe. Wenn ich so den Hofhund spiele. Der so rumbellt. Und wünscht sich dann natürlich den zärtlichen. Und ja, das ist so ein hin und her zwischen diesen beiden Seiten. ...*

Udo Baranski (Pfarrer, 55 Jahre) verweist nach kurzem Nachdenken darauf, dass er sich an seiner *Familie freut*. Bei seinen *Interessen* grenzt er sich von Männern ab, die auf *Autos stehen*. Er erwähnt die *Freude an sportlicher Betätigung*, an dem *Wachstum in Garten*, ja, *ich schaue mir gerne alles Schöne an* und er nennt auch *andere Frauen*. Danach spricht er allgemein von Eigenschaften, die er bei Männern stärker vertreten sieht, so z. B. die *Gelassenheit* in der *Erziehung* und betont, wie wichtig es bei *Kollegialität* oder in bestimmten Arbeitsfeldern (*Kindergarten*) ist, dass Männer und Frauen vertreten sind, *weil manches gelassener gesehen wird von Männern*.

Walter Hälsig (Diakon, 75 Jahre) nennt es *schwierig*, sich selber zu beschreiben und meint, dass das *andere* wohl besser können. Dann aber beschreibt er sich anhand von drei Negationen. Er beginnt mit: *Ich bin kein Kämpfertyp*, um dies aber gleich wieder zu relativieren, weil ihm einfällt, dass es sehr wohl Dinge gibt, für die er sich *einsetzt*, die er *erreichen will*. Dann grenzt er sich nochmals ab: *Ich bin kein Abenteurer*. Er bezieht das vor allem auf seine berufliche Tätigkeit, wo er immer versucht hat, *solide* zu arbeiten. Beim Zuhören merke ich selbst, dass es hier ausschließlich um den Beruf geht und frage nach, wie er sich als *Vater* beschreiben würde. Hier antwortet WH sehr ehrlich und selbstkritisch, dass er wohl ein Vater war, *der sehr viel abwesend war*, als seine *Frau* und seine *Kinder* ihn gebraucht hätten. Es zeigt sich also auch an dieser Stelle wieder eine Abgrenzung, hier von einem Idealtypus Mann, der präsent ist. Für seine Zeit jetzt im Ruhestand merkt er an: *Ich bin aber nicht in den Fehler verfallen zu sagen, wenn ich jetzt in den Ruhestand geh, dann kümmere ich mich um die Familie, die braucht mich nicht mehr*.

Hannes Stieber (Vikar, 30 Jahre) überlegt eine Weile und antwortet dann sehr ausführlich und reflektiert. Er beschreibt sich als *kommunikativen Mann*, der über seine *Gefühle sprechen* kann und weist dies zugleich für ihn als *nicht unbedingt männertypisch*. ... *Aber für mich als Persönlichkeit, als männliche Persönlichkeit ist es sehr, sehr wichtig über meine Gefühle sprechen zu können, auch mit Männern gegenüber, dass es mir sehr wichtig ist auch Männern gegenüber meine Schwächen zugeben zu können, auch zu sagen, ich hab nicht alles im Griff, ich weiß, dass das Männerbild, da in der Gesellschaft ein anderes ist ...* Er grenzt sich von Männer ab die meinen, sie wären *die Könige der Welt* und betont mehrfach, wie wichtig es für ihn ist, sich die eigene Schwäche einzugestehen und seine Gefühle auszudrücken. Er begründet dies mit biographischen Erfahrungen, vor allem als Ehrenamtlicher in der Bahnhofsmission, wo es für die eigene

Psychohygiene unerlässlich war, nicht alles *in sich hineinzufressen*, sondern sich zu *äußern*. Dabei ... *lernt man auch viel über sich selbst, also man lernt sich viel besser kenne dadurch und kann sich auch viel besser reflektieren, kann sagen, warum mach ich jetzt das und das, warum bin ich jetzt in der Situation, warum mach ich die und die Handlungen oder warum geh ich mit Menschen so und so ... Und da find ich eigentlich, also das gehört für mich, für meine Männlichkeit dazu*. In seiner Beschreibung grenzt er sich von Vorstellungen ab, die Männlichkeit vor allem durch *körperliche und alltägliche Arbeit* definieren. Die Wichtigkeit der Kommunikation für ihn als Mann belegt er dann mit einer zweiten biographischen Erfahrung, in der sein Vater eine große Rolle spielt. ... *das find ich für mich als Mann sehr wichtig, auch über meine Bedürfnisse zu sprechen, weil ich sonst für mich das Gefühl hab, dass man dann da nicht gehört wird, ..., dass man damit auch dem Gegenüber... die Möglichkeit gibt, einen auch zu verstehen, weil ich manchmal ... bei meinem Vater das Gefühl hab, da hab ich ihn jetzt nicht wirklich verstanden, weil halt eben wenig Kommunikation da war, ... was will er denn jetzt von mir oder wie hat er sich das jetzt gedacht, oder, rede doch mal mit mir. Sprich ein Wort, das wäre doch schon mal sinnvoll, weil, dann könnte man sich unglaublich viel Ärger sparen...* Auf die Frage nach Vorbildern für dieses Modell erzählt er von einem engen Freund während seines Studiums, mit dem er intensive Gespräche führte und er berichtet von den Mitarbeiterinnen der Bahnhofsmission ... *Sozialpädagoginnen reden ja prinzipiell über alles und, das ist völlig wurscht, was es ist, aber sie tun's. Das ... fand ich sehr lächerlich, ... bis ich dann natürlich selbst festgestellt hab, ist gar nicht mal so blöd. ... wo ich gemerkt hab, es gibt auch Techniken, wie man kommuniziert, es gibt auch Möglichkeiten, über seine Gefühle zu sprechen, die nicht albern sind, sondern auch emotional, aber sachlich bleiben, dass es also nicht irgendwie lächerlich sein muss, über seine eigenen Ängste zu sprechen, ... Ich glaub, das waren so diese Lernprozesse und ich glaub, die sind natürlich stark von Frauen dann auch geprägt worden, das muss ich sagen, das hab ich wirklich von Frauen gelernt und nicht von Männern*.

Michael Dinkelacker (Diakon, 29 Jahre) überlegt einige Sekunden, lacht dann und antwortet lapidar: *Ja, so wie ich bin*. Dann wiederholt er die Frage für sich: *Als Mann mich beschreiben ...*, holt tief Luft und verweist darauf, dass er sich in erster Linie nur als Mensch beschreiben kann. Auch dies *fällt ihm schwer*, weil er sich nicht in *Kategorien packen* will. Dann erwähnt er ein gewisses *Charisma*, ein *Richtungsbewusstsein*, das er als *Machermentalität* bezeichnet. Er umschreibt dies mit: *Robust, nicht stark*. Er spricht davon, dass er *viel aushält, auch ackern kann*, aber nicht der *körperlich Stärkste* ist. Im Grunde sind diese *Geschlechterrollen* für ihn nicht *greifbar* und es *fällt ihm schwer*, sich damit zu beschreiben. Ich biete ihm dann noch an, sich mit anderen *Männern zu vergleichen*. Daraufhin kommt er auf das *Zurücknehmen des eigenen Ego* zu sprechen,

was ihm wohl leichter fällt, als anderen Männern, ebenso das er selber *sehr reflektiert* ist. Eine gewisse Gelassenheit, über *vieles hinwegschauen* zu können bezeichnet er als eine Fähigkeit, die er mit anderen *Männern gemein* hat. Am Ende benennt er als weiteren Unterschied das *Statusdenken* von Männer bezüglich *Auto, Haus oder Sport*.

Gerhart Rebert (Pfarrer, 71 Jahre) antwortet spontan und berichtet von seiner *kommunikativen* Gabe, die er als eine *von Gott* geschenkte *Fähigkeit* ansieht. *Ich bin gern kommunikativ, ich mach auch keinen Hehl daraus, dass Zärtlichkeit für mich was bedeutet, was ganz Wichtiges ist und das, muss ich jetzt schon abgrenzen von Sexualität, aber dass Liebe auch eine menschliche Seite hat, eine Seite der Zärtlichkeit hat. Also reinpoltern kann ich auch wenn's sein muss.* Er begründet diese beiden Aspekte biographisch. Er erzählt von seiner Mutter, die auf den *Tisch hauen* konnte und dann von seinem Vater, der sehr friedliebend war und *auch mal jemand in den Arm nahm*. Er fühlt sich aber der Art seines Vaters stärker verbunden. Er berichtet von Situationen, wo er, seiner Intuition folgend, Menschen durch eine Umarmung oder eine Berührung Nähe vermittelt konnte und belegt so seine These, wie wichtig Zärtlichkeit ist. Dann kommt er wieder zu den Männern zurück. *Hab ich aber auch gemerkt, also in ganz traurigen Situationen, dass Männer dann auch empfänglich sind für so körperliche Nähe. Und sei es bloß, dass man jemanden einfach über den Kopf streichelt im Krankenhaus oder so.* Er fragt sich dann selbst noch einmal *was bin ich für ein Mann?* weil ihn die Frage wohl noch immer umtreibt und er lässt mich teilhaben an seinem „lauten Denken“. ... *Mit Fehlern natürlich, auch. Ein Mann, der dann schon eine Weile gebraucht hat, wenn irgendwas schiefgegangen ist oder .. auch verletzlich ist, auch, wenn mir jemand dumm kommt, dann tut das schon weh, und dann muss ich das Recht haben zu sagen: pass auf, das tut schon weh, das stinkt mir jetzt, ich hab eine Scheißwut auf den. Aus meinem Herzen mach ich dann keine Mördergrube.* Er verweist dann wieder auf den biographischen Hintergrund und setzt sich vom Vater ab, der *alles in sich hineingefressen* hat, während die Mutter es rausließ und *eben auf den Tisch haut*. Darüber hinaus ist ihm als Mann *Klarheit* wichtig, seine eigene Position offen zu vertreten, um Missverständnisse zu vermeiden.

Mathias Nagel (Kantor, 46 Jahre) antwortet spontan, in dem er sich als *Softie* beschreibt, gleichzeitig aber anmerkt, dass diese *Art* schon wieder *unmodern* sei. Er beschreibt sich als jemand, der *gerne zuhört* und auch *redet*, sich überhaupt mit Frauen *gerne umgibt*, *jetzt nicht weil es Frauen sind, in der Kirche erlebt man sowieso viele Frauen, das ist des ganz Normale. Man hat ständig auch mit Frauen zu tun.* Er berichtet von seinem Anteil an der *Kindererziehung*, dem *Kinder wickeln*, schränkt aber ein, dass er immer noch *ein Stück* diese *alte Familientradition* in sich trägt. Er erinnert sich an den Anfang seiner Partnerschaft, an die *Ideen* und *Träume* seiner *Frau*, die

ebenfalls Kirchenmusik studierte. Doch die frühe Elternschaft änderte die *Pläne* und führte zu einem traditionellen Rollenverständnis, bedingt durch äußere Strukturen bis in die heutige Zeit. Er erzählt von seiner Frau: *Die war am Anfang anders, die hatte noch ganz andere Ideen und Träume gehabt, bis dann unser erstes, wir waren sehr früh dann, sind wir Eltern geworden und des hat natürlich des ganze, hat auch ein bisschen die Pläne von ihr, sie wollte nach (...) Orgel studieren, also wir haben uns in (...) kennen gelernt auch und hatte schon so .. Sie war auch hoch begabt und alles und trotzdem hat sie dann zurückgesteckt, damit ich erst mal meine Ausbildung fertig machen kann, des Praktikum, dann die A-Prüfung und sie war dann praktisch daheim in der Zeit, hat schon irgendwie immer ein bisschen was gemacht, aber eigentlich war's doch fast wieder das klassische Rollenverständnis ....* Das setzt sich fort bis in die heutige Zeit, wo er von seiner Vollzeitstelle als Kirchenmusiker berichtet. ... *jetzt geht's eigentlich nicht anders, weil ich so viel arbeiten muss, dass ich sie gar nicht so viel entlasten kann, insofern mischt sich's ein bisschen.* Er bezeichnet sich als einen *Mann*, der vom *klassischen Rollenverständnis* herkommt, das sich aber schon *aufgeweitet* hat. Er erzählt davon, wie *bereichernd* es für ihn war, sich um seine *Kinder* zu kümmern und *bedauert* in dieser Beziehung seinen eigenen *Vater*. Dies ist für ihn ein Beispiel für sein geweitetes Verständnis. *Also insofern bin ich da auch schon aufgebrochen, ich bin kein, eigentlich kein Macho, glaub ich, also von der Art her.*

Hans Eisinger (Religionspädagoge, 57 Jahre) antwortet auf die Frage nach zwei kurzen Pausen mit dem Wort *Allrounder*, *ich kann alles, bin aber nirgends spitze*. Er berichtet von seinem *Vater*, der ein *begnadeter Handwerker* war, dann aber einen anderen Beruf lernen musste. Er erzählt ein Beispiel, wo er als junger Mann für den Umbau am Haus *Schweißen* gelernt hat, weil sein Vater dafür zu alt war. Dann betont er nochmals das Wort *Allrounder* und ergänzt: *In jeder Form*. Er belegt dies auch mit seinen vielfältigen beruflichen *Fortbildungen*. Auf die Nachfrage nach dem Vergleich mit anderen Männern bezeichnet er sich als *Teamplayer*, hier ist die Zuordnung zum beruflichen Alltag nicht eindeutig, bietet sich jedoch vom Gesamtzusammenhang des Interviews an. Er beschreibt sich als *Mann*, der vorne im *Sturm* oder hinter im *Tor stehen* kann, was gerade gebraucht wird, in Analogie zum *Handballspiel*.

## 2. Die Kirchenmänner und die Studie „Männer in Bewegung“<sup>4</sup> von Rainer Volz und Paul Zulehner

Für die Analyse der Männlichkeitsvorstellungen bei den Hauptamtlichen standen mir vor allem die Interviews zu Verfügung. Hier eigene Typen zu erstellen erschien mir aufgrund der schmalen Datenbasis als nicht realisierbar. Ich habe aber versucht, die Kirchenmänner in die Typologie der Männerstudie von 2008 einzufügen.<sup>5</sup>

Von *modernen* Männern würde ich bei HS, MM und HD sprechen. Sie haben sich weitgehend von einem traditionellen Männerbild gelöst, hinterfragen die klischeehaften Zuordnungen von männlich und weiblich und leben ihr Mann-sein auch entsprechend. Diesen Typus möchte ich jedoch nochmals aufteilen in einen *modern-differenzierenden* und einen *modern-nivellierenden*. HS würde ich dem ersteren Typus (*modern-differenzierend*) zuordnen. Er reflektiert seine Männlichkeit umfassend, ohne jedoch die Unterschiede zwischen den Geschlechtern zu verwischen. Diese bewusste Reflexion führt m. E. dazu, dass er die Differenzen zwischen den Geschlechtern wahrnehmen und benennen kann. Er denkt ausführlich über die Ausprägung seiner eigenen Männlichkeit und die für ihn dazugehörenden Eigenschaften nach (Elternhaus, Freunde, Sozialpädagoginnen), grenzt sich dabei von klassischen Rollenbildern ab (Könige der Welt) und berichtet anschaulich seinen Lernweg in Sachen Kommunikation, Bedürfnisse und Gefühle. Dabei beschreibt er reflexiv auch die Unterschiede zwischen den Geschlechtern, geht dabei jedoch von seinen eigenen Erfahrungen und Wahrnehmungen aus.

MM und MD würde ich dem zweiten Typus zuordnen (*modern-nivellierend*). Bei MM ist er sehr klar und eindeutig ausgeprägt.<sup>6</sup> Neben seinen modernen Auffassungen zu vielen konkreten Lebensbereichen (Beruf, Familie, Partnerschaft, Erziehung) fällt seine nivellierende Tendenz bezüglich der Geschlechter auf. Es stellt sich die Frage ist, ob diese Nivellierung eine Auswirkung seiner reflektierenden Überlegungen ist. Oder aber umgekehrt: Ist diese Nivellierung die Folge aus

---

<sup>4</sup> Rainer Volz/Paul Zulehner, Männer in Bewegung – Zehn Jahre Männerentwicklung in Deutschland, Baden-Baden 2009.

<sup>5</sup> Rainer Volz/Paul Zulehner, a. a. O., S. 25 ff. Kernstück der Untersuchung sind 15 Items, die sich zwischen den Polen traditionell und modern bewegen. So entstanden vier Typen von Männlichkeit: Männer, bei denen die traditionellen Aussagen dominieren, in der Studie werden sie nun die *Teil-Traditionellen* genannt, da auch bei ihnen im Verlauf von zehn Jahren gegenüber der ersten Befragung eine Verschiebung hin zu modernen Positionen stattgefunden hat. Demgegenüber steht die Gruppe der Männer, die an *modernen* Werten orientiert sind. Zwischen diesen beiden Polen finden sich zwei Gruppen von Männern. Die *Balancierenden*, die auf praktische Weise moderne und traditionelle Positionen verbinden und die *Suchenden*, die mit den herkömmlichen Vorstellungen nichts mehr und mit den modernen noch nichts anfangen können.

<sup>6</sup> Vgl. auch die „Irrelevanz der Differenz“ bei Michael Meuser, Geschlecht und Männlichkeit, Wiesbaden<sup>3</sup>2010, S. 261 ff.

einem Mangel an Reflexion? MM legt hier selbst eine Spur. Er bezeichnet sich als Teil einer gesellschaftlichen Entwicklung, zu der er selbst gar nicht so viel beigetragen hat. Er beschreibt also weniger einen individuellen Lernweg seines Nachdenkens über Männlichkeit, wie HS dies tut. Die (fast) faktische Gleichheit der Geschlechter erscheint bei ihm als eine unhinterfragbare, grundlegende und vorreflexive Vorentscheidung, die dann wiederum das nachfolgende Nachdenken und seine Einstellung prägt und beeinflusst.

MD wiederum kann aufgrund seines Alters noch nicht von Erfahrungen in Ehe, Familie und Erziehung berichten, neigt aber zu modernen Auffassungen, wenn er etwa von seiner Diakonenausbildung erzählt. Bei MD ist diese Nivellierung weniger stark ausgeprägt. Er würde sich eher als Mensch beschreiben und benennt erst auf Nachfrage im weiteren Gespräch Punkte, die ihn vielleicht von anderen Männern unterscheiden oder die ähnlich sind. Ihm erschließt sich auch nicht der Sinn, bei einer Männergruppe mitzumachen. Darüber hinaus tauchen in seinen Beschreibungen konkrete Zuschreibungen von Männlichkeit und Weiblichkeit auf, etwa im Bereich des Glaubens, die er jedoch relativiert. ... *für mich war da nie zu der große Unterschied, auch wenn die Männer das immer behauptet haben ...*

Dem *balancierenden* Typus würde ich HH, PG, UB und MN zuordnen. Dabei unterscheide ich einen *balancierend-integrierenden* und einen *balancierend-klassischen* Typus. HH und PG würde ich der ersten Form zuordnen. Sie verbinden auf pragmatische Weise moderne, wie auch traditionelle Auffassungen und Lebensweisen. *Integrierend* nenne ich diesen Typus, weil ihnen beiden die Verbindung sehr unterschiedlicher Elemente von Männlichkeit bzw. verschiedene Männlichkeiten im eigenen Leben wichtig sind. HH macht dies an seiner Biographie deutlich. Er ist der Älteste meiner Befragten und kann auf Erfahrungen aus der Kriegszeit zurückgreifen. Er beschreibt seine Entwicklung vom tapferen, deutschen Jungen zu einem Mann, der durch die Beziehung zu seiner Frau und einer therapeutischen Weiterbildung einen Zugang zu seinem inneren Gefühlsleben gefunden hat. Von daher ist ihm beides wichtig. Er veranschaulicht dies unter anderem mit der Gegensätzlichkeit der beiden biblischen Johannestypen, wie sie ihm in den Schriften von Richard Rohr begegnet ist. Stark und zart ist für ihn ein Idealbild seiner eigenen Männlichkeit. Ähnlich ist es bei PG, einem der jüngeren Interviewpartner. Er bezeichnet sich selbst als einen sensiblen und wahrnehmenden Mann, betont aber gleichzeitig, dass er nicht als ‚Waschlappen‘ erscheinen will. Ihm sind auch Ecken und Kanten wichtig und er will die ganze Bandbreite menschlicher Ausdrucksformen für sich als Mann in Anspruch nehmen. Er nimmt an sich selbst typisch weibliche Züge wahr, trifft sich mit Freunden zum Kaffeetrinken, schaut und spielt aber auch gerne Fußball und ist dabei vom Gedanken der Rivalität im Rahmen von gegebenen Regeln fasziniert.

Als *balancierend-klassisch* bezeichne ich UB und MN. Sie verknüpfen selektiv traditionelle und moderne Positionen. UB sieht sich als Familienmann, hat Freude am Sport, ist Ernährer der Familie und sieht keinen großen Sinn darin, über Männlichkeit nachzudenken. Andererseits erzählt er nach dem Interview ausführlich, wie er sich an der Kindererziehung beteiligt hat. MN bezeichnet sich selbst als Softie, der gerne zuhört und redet, beruflich viel mit Frauen zu tun hat und das auch genießt. Auch er erzählt von seinem Beitrag bei der Säuglingspflege, bedauert aber, dass er dann letztlich in der klassischen Rollenverteilung gelandet ist. Die Geburt des ersten Kindes in jungen Jahren markiert hier einen wichtigen Einschnitt, wo seine Frau ihre Träume und beruflichen Wünsche aufgegeben hat. Er selbst bezeichnet sich als einen Mann, der von einem klassischen Männerbild herkommt, das sich aber im Laufe der Zeit verändert und geweitet hat. Für ihn sind es vor allem die beruflichen Belastungen, die es ihm schwer machen, seine partnerschaftliche Vorstellung in Familie und Ehe auch konkret und pragmatisch umzusetzen.

Als *suchenden* Mann würde ich MB bezeichnen. Sein Nachdenken über Männlichkeit ist mit vielen Fragen und vielem Abwägen behaftet. Um sich selbst zu beschreiben bevorzugt er andere Kategorien als männlich und weiblich, berichtet dann aber doch ausführlich von seinen Erfahrungen mit dem eigenen Mann-sein. Indem er von seiner Lust erzählt, über Gefühle nachzudenken und seinen eigenen Glauben als eher weiblich bezeichnet, grenzt er sich von einem traditionellen Männerbild ab. Dabei ist aber noch nichts Neues in Sicht. Er beschreibt sich selbst als explizit auf der Suche nach einer ihm angemessenen Männlichkeit. Er ist hin- und hergerissen zwischen dem klassischen Rollenmodell, wie er es auch in seiner Herkunftsfamilie erlebt hat und einer neuen Männerrolle. Er sieht aber auch, wie er durch bestimmte Strukturen (Geburt des ersten Kindes, Arbeitsteilung) wieder zu einem Mann der alten Sorte wird. Diesem Suchen korrespondiert in gewisser Weise seine Offenheit in Glaubensdingen, wenn er z. B. beim Gottesbild sich auch noch ganz andere Begriffe vorstellen kann. Dieses suchende Fragen zeigt sich auch in seinem Hin- und Hergerissen-sein, wie er die Unregelmäßigkeit in der Praxis seines Glaubens beurteilen soll.<sup>7</sup>

Als *traditionelle* Männer würde ich WH, GR und HE bezeichnen. Für sie ist ihr Mann-sein eine fraglose Gegebenheit<sup>8</sup>, denn sie stellen ihr eigenes Konzept von Männlichkeit nicht grundsätzlich in Frage. WH beschreibt sich zwar in Abgrenzung zu einem bestimmten Männertypus (Abenteurer), die zweite Negation gegenüber dem Kämpfertyp muss er aber relativieren, weil er sich sehr wohl für bestimmte Dinge intensiv einsetzt. Er beschreibt sein Mann-sein vornehmlich im

---

<sup>7</sup> Über den Zusammenhang von Vorstellungen des Glaubens und der Männlichkeit, die ich ebenso erforscht habe, kann ich hier aus Platzgründen nicht näher eingehen.

<sup>8</sup> Vgl. Michael Meuser, a. a. O., S. 197.

Zusammenhang mit seinen beruflichen Erfahrungen und erzählt erst auf Nachfrage z. B. etwas über sein Vater-sein, das aber letztlich auch nur durch die beruflich bedingte Abwesenheit gekennzeichnet ist. GR beschreibt in seinen Ausführungen vor allem die Aspekte Körperlichkeit und Zärtlichkeit (Umarmen) und grenzt sich dadurch auch wieder von der Mehrzahl seiner Geschlechtsgenossen ab, lebt aber insgesamt seine Männlichkeit unhinterfragt und eher unreflektiert. Ebenso wie HE, der sein Mann-sein auch fast ausschließlich in beruflichen Konnotationen beschreibt (Allrounder, Teamplayer) und sich nur in einer ganz besonderen Situation (Missbrauch in seiner Umgebung) seiner Männlichkeit bewusst wurde.

### **3. Kirchenmänner und die „Bayreuther Sinnstudie“<sup>9</sup> von Martin Engelbrecht**

Im Gegensatz zur Sinnstudie von Engelbrecht habe ich keine biographischen Interviews geführt, um aus dem Erzählten unterschiedliche Sinnkonstruktionen<sup>10</sup> zu generieren. Ich habe direkt nach Glaube und Männlichkeit gefragt, was den Vergleich schwieriger macht. Dadurch spielten erarbeiteter und erlebter Sinn eine geringere Rolle. Dagegen kommt der widerfahrene Sinn an mehreren Stellen vor und wird von den Männern als bedeutsam erachtet. Aus dem Glauben heraus werden das Leben und die eigenen Beziehungen als Geschenk wahrgenommen, als ein Widerfahrnis, das von außerhalb auf sie zukommt und dem sie sich verdanken. Dies wird auch explizit hin auf Gott gedeutet. Hier kommen natürlich biblische und reformatorische Vorstellungen ins Spiel. Stellvertretend sei hier GR genannt, bei dem auch erzählende Elemente einen großen Raum einnehmen und der von seinem Hobby berichtet, das für ihn im Ruhestand eine große Bedeutung gewonnen hat. *Der Foto zwingt mich genau hinzuschauen, Dinge zu entdecken, an denen ich vorher vorbei geschaut hab. Ich entdeck draußen vieles wo ich sag': Ha! Kann man nicht machen.(...) Dass eines Tages da ein Enkelkind auf meinem Schoß hockt, kann ich nicht machen, dass die mich anlachen, anweinen, kann ich nicht machen. Wenn ich das Wort Gnade definieren müsste, würde ich lauter solche Geschichten erzählen und so pflege ich meinen Glauben.*

Das in der Sinnstudie entdeckte Leitmotiv des Kampfes taucht bei den Hauptamtlichen nicht in dieser Art und Weise auf. Doch es sind vor allem die Bereiche der Ausbildung und des Studiums,

---

<sup>9</sup> Martin Engelbrecht, Was Männern Sinn gibt, Kassel 2005.

<sup>10</sup> In der Studie ist von drei Sinndimensionen die Rede: Erarbeiteter, erlebter und widerfahrener Sinn. Ebenso tauchen fünf Leitmotive in den Erzählungen der Männer auf: Leben als Kampf, als Beziehung, als Lernen und Abenteuer, sowie Leben als Kreativität. Siehe Engelbrecht, a. a. O., S. 19 ff.

die mit Begrifflichkeiten der Auseinandersetzung umschrieben werden. Dort geschieht Kampf gegen Widerstände, sie erleben das Hinterfragen ihrer Glaubensvorstellungen, vor allem die Männer, die mit festgefügt Vorstellungen in diese Phase eintreten. Den Glauben zu leben, ihn schwierigen Situationen anzupassen, wird als geistige Auseinandersetzung, als innerer Kampf beschrieben. Der Aspekt der Kreativität erscheint dann auch in diesem Zusammenhang des Umgangs mit schwierigen oder sperrigen Glaubensinhalten und -traditionen. Durch Hermeneutik und Interpretation lösen sie auf kreative Weise diese inneren Konflikte, denn die theologische Ausbildung liefert ihnen hierzu das entsprechende Handwerkszeug. Und gerade dieser Bereich berührt sich mit den Fragen nach Fremd- und Selbstbestimmung.<sup>11</sup> Aufgrund der Leitfadenstruktur der Interviews stehen ja die thematischen Antworten und nicht das biographische Erzählen im Vordergrund. Die Männer erzählen also nicht von Situationen, Menschen oder Institutionen, wo sie bestimmt werden oder selbst Macht ausüben. Es sind vor allem innere Vorgänge, die dies beschreiben. Sie üben Selbstbestimmung aus, in dem sie sich die Deutungshoheit über Aussagen des Glaubens zugestehen, Interpretationsspielräume nutzen und ganz explizit auf die innere Freiheit des Glaubens und der Tradition verweisen, die ihnen dies ermöglicht.<sup>12</sup> Hier besteht folglich ein Unterschied zu den ‚Kirchenfernen‘. Diese wiederum begründen ihre eigene Weltsicht, gerade da wo sie sich von kirchlicher Lehre unterscheidet, nicht mit Interpretationsspielräumen, sondern grundsätzlich mit ihrer Freiheit, Souveränität und Autonomie gegenüber ideologischen Vorstellungen und kirchlichen Institutionen.

Der Aspekt des Lernens, gerade in Sachen des Glaubens, taucht durchgängig auf. Er bezieht sich auf Erfahrungen vor und während des Studiums, aber auch während der Berufstätigkeit und gerade auch im Selbstverständnis von Glauben als etwas Lebendigem, als einem prozesshaftes Geschehen, das einen wach hält. Demgegenüber spielt die Natur als Gegenwelt in den Beschreibungen der Hauptamtlichen eine eher nebensächliche Rolle. Sie wird von einigen als Erholungsraum genutzt, hat aber darüber hinaus keinen ‚mystischen‘ Eigenwert. Vielmehr wird sie im christlichen Sinne als Schöpfung Gottes gedeutet.<sup>13</sup> Eine eigene Gegenwelt im Sinne des Engelbrecht’schen Studie, wo die Männer ihren Energiehaushalt ausgleichen, lässt sich kaum finden. Wenn, dann werden hier eher Beziehungen zu guten Freunden oder der Partnerin genannt, die diesen Zweck erfüllen. Glaube und Glaubensvollzug als eine eigene Gegenwelt, um

---

<sup>11</sup> Engelbrecht hat hier ein weiteres Motiv entdeckt. Bei Selbst- und Fremdbestimmung geht es schlichtweg um die Frage, inwiefern ich meine Lebensgeschichte selbst beeinflussen kann oder ob sie von außerhalb (Personen, Strukturen) mitgeprägt ist. Vgl. *Engelbrecht*, a. a. O., S. 55.

<sup>12</sup> Hier bestätigen sich die Überlegungen von R. Knieling, der zwischen „offizieller Theologie und inoffizieller Spiritualität“ unterscheidet. Vgl. *Reiner Knieling*, *Mannsbilder und Kirchenmänner*, PTh 96, 2007, S. 443-459.

<sup>13</sup> Diesen Mangel an „Schöpfungsspiritualität“ konstatiert auch R. Knieling, a. a. O., S. 449.

aufzutanken und neue Kraft zu gewinnen, spielen ebenfalls keine große Rolle. Glaube ist ein Ort der geistigen und inhaltlichen Auseinandersetzung, aber weniger ein Raum, wo sie neue Kraft für ihr Leben schöpfen können.

#### **4. Die Kirchenmänner und die ‚Frommen Männer‘<sup>14</sup> aus der Studie von Andrea K. Thurnwald**

Die Kirchenmänner lassen sich schwerlich den Kategorien der ‚Frommen Männer‘ von Thurnwald<sup>15</sup> zuordnen. Nur einer hat sich als aus einem betont pietistischen Hintergrund kommend ‚geoutet‘, jedoch mit gleichzeitiger Abgrenzung von dieser Glaubensform. Bei zwei oder dreien ließe es sich vermuten, aber es finden sich keine stichhaltigen Ansatzpunkte. Gemeinsam ist beiden Zielgruppen die Tatsache, dass sie von ihrer Sozialisation her stärker aus dem kirchlichen Milieu kommen, wobei es bei den Kirchenmännern einige prägnante Ausnahmen gibt. So berichten mehrere von einem distanzierten bis gleichgültigen Verhältnis der Herkunftsfamilie zu Kirche und Glauben. In diesen Fällen haben die kirchliche Jugendarbeit und die Hauptamtlichen eine wichtige Rolle gespielt. Die Prägung der religiösen Entwicklung geschieht bei beiden Gruppen vor allem durch Frauen, bei den Kirchenmännern kommt noch der Einfluss männlicher Hauptamtlicher hinzu. Der Zugang zum Glauben findet bei den „Frommen Männern“ vor allem durch das stetige Hineinwachsen in die religiösen Inhalte, Traditionen und Formen statt. Im Gegensatz dazu wird die Entscheidung für den kirchlichen Beruf von mehreren Interviewten mit einem besonderen Erlebnis umschrieben, bei einigen wird es angedeutet, aber nicht weiter ausgeführt. Gerade dieses ‚Nicht-Reden‘ über bestimmte Erfahrungen verbindet sie wieder mit den ‚Frommen Männern‘. Eigene leidvolle Erfahrungen und eine entsprechende Kontingenzbewältigung<sup>16</sup> werden selten beschrieben, was ja in den Leitfadeninterviews auch nicht angelegt war. Solche Situationen werden oft aus der Außenperspektive erzählt, vor allem im Zusammenhang mit Gemeindesituationen (Kasualbesuche), dabei gehen die Kirchenmänner dann auch ausführlich auf die Frage ein, was denn der Glaube an Gott in diesen Situationen bedeutet. Es fällt auf, dass solche

---

<sup>14</sup> Andrea K. Thurnwald, *Fromme Männer – eine empirische Studie zum Kontext von Biographie und Religion*, Stuttgart 2010.

<sup>15</sup> Andrea K. Thurnwald, a. a. O., S. 115 ff. Sie unterscheidet drei Typen religiöser Männlichkeit: Die entschiedenen, die traditionellen und die suchenden Christen. Thurnwald hat jedoch in erster Linie männliche Ehrenamtliche interviewt.

<sup>16</sup> Andrea K. Thurnwald, a. a. O. 310 ff.

Situationen nicht vorschnell erklärt werden, sondern gerade die Widersprüchlichkeit, auch im Gottesbild, stehen gelassen wird.

Im Gegensatz zu dem ‚Frommen Männer‘ können die Hauptamtlichen ausführlich über ihre eigenen Vorstellungen von Mann-sein und Männlichkeit Auskunft geben, dabei sehr reflektiert und differenziert urteilen, teils auch in Abgrenzung zu den von mir eingebrachten Fragen und Positionen.<sup>17</sup> Gleiches gilt bei den Fragen zum Thema Männer und Glauben, hier reichen die Positionen von sehr differenzierenden Aussagen bis hin zu einer starken Nivellierung.

## **5. Männlichkeit bei den Kirchenmännern – abschließende Überlegungen und weiterführende Fragen**

Die Kirchenmänner lassen sich gut in die Bandbreite der Männertypen von Zulehner/Volz einordnen, wenn auch mit weiteren Differenzierungen. Sie sind zum großen Teil in der Lage, auf die Frage nach ihrem eigenen Mann-sein und ihrem Verständnis von Männlichkeit ausführlich und bereitwillig Auskunft zu geben, wiewohl in manchen Fällen Nachfragen und etwas Zeit nötig waren. Dies unterscheidet sie in gewisser Weise von den ‚Kirchenfernen‘ mit der Einschränkung, dass bei der Sinnstudie ja nicht explizit nach dem Mann-sein gefragt wurde. Auffallend ist, dass sich nur einer der Männer dem suchenden Typ zuordnen lässt.

Auf jeden Fall sind die Kirchenmänner hier den ‚Frommen Männern‘ voraus, die auf diese Frage recht sprachlos waren. Dies hängt wohl auch mit einem durchgängig höheren Bildungsstand, sowie einer Ausbildungs- und Berufssituation zusammen, die von Nachdenken und Selbstreflexion geprägt ist. Sie reflektieren ihr eigenes Männerbild auf dem Hintergrund gesellschaftlicher Entwicklungen und nehmen kritisch dazu Stellung. Gerade den Religionspädagogen und dem Kirchenmusiker ist die eigene Männlichkeit stärker bewusst, da sie in ihrer Ausbildung und vor allem in ihrem beruflichen Umfeld sehr viel mit Frauen zu tun haben.<sup>18</sup> Die Bilder von Männlichkeit reichen von modernen Vorstellungen, die beide Geschlechter radikal nivellieren, bis hin zu einem Bewusstsein der Differenz von Frauen und Männern, jedoch mit dem Bemühen, diese unterschiedlichen Eigenschaften in der eigenen Persönlichkeit zu verbinden. Es finden sich ebenso Männlichkeitskonzepte, die in pragmatischer Weise traditionelle und moderne Vorstellungen

---

<sup>17</sup> Dies hat auch Thurnwald beobachtet. Sie erwähnt am Rande ihrer Arbeit eine vierte Gruppe, die „genderbewusste Christen“, nachdem sie auch einige wenige kirchliche Amtsträger befragt hat. *Andrea K. Thurnwald*, a. a. O., S. 116.

<sup>18</sup> Vgl. dazu die Überlegungen von *M. Meuser* zu Männern in typischen Frauenberufen. A. a. O., S. 71 ff.

miteinander verbinden. Dies geschieht einerseits ganz bewusst, um die Bandbreite unterschiedlicher Männlichkeitskonzepte zu integrieren und andererseits mehr oder weniger unbewusst aufgrund familiärer und gesellschaftlicher Entwicklungen. Es gibt aber auch Kirchenmänner, die auf der Suche nach einem neuen Männerbild sind und solche, die relativ ungebrochen eher traditionellen Vorstellungen zuneigen, vor allem unter den Älteren.

Insgesamt fällt auf, dass bei den Kirchenmännern Eigenschaften vorzufinden sind, die in unserer Gesellschaft oder auch im Berufsleben für traditionelle Männlichkeitsvorstellungen als eher untypisch bezeichnet werden können. Ihnen sind Beziehungen wichtig, sie reden über ihre Gefühle und ihr Inneres, eben auch über ihren Glauben oder sie reflektieren kritisch ihr eigenes Mann-sein. Was auch immer wieder auffällt sind Aussagen, dass sie gerne mit Frauen zusammen sind oder zusammenarbeiten. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, dass in kirchlichen Berufen stärker Männer mit einer ganz bestimmten inneren Konzeption von Männlichkeit vertreten sind. Es hängt sicher auch mit der Wahrnehmung kirchlicher Berufe als einer sozialen und pädagogischen Tätigkeit zusammen, in der man vorwiegend mit Menschen zu tun hat. Dies gilt mittlerweile auch für den Pfarrberuf. Sind wir doch einmal ehrlich: Wer Karriere machen oder viel Geld verdienen will, kommt nicht zur Kirche.

Offen ist, ob sich die Kirchenmänner bereits vor der Ausbildung bewusst sind, dass sie in der späteren Gemeinde- und Schulsituation sehr viel mit Frauen zu tun haben. Ergreifen sie deswegen diesen Beruf, weil sie gerne mit Frauen zusammen arbeiten wollen oder weil ihnen das Miteinander aufgrund ihrer eher weiblich konnotierten Eigenschaften mehr liegt? Oder entwickeln sich diese Eigenschaften und Präferenzen erst aufgrund der Erfahrungen in Studium und Beruf oder vielleicht bereits in Jugendgruppen, wo möglicherweise auch mehr Mädchen als Jungen vertreten sind? Oder ist es wahrscheinlich, dass auch in diesem Fall kein Entweder-Oder existiert, sondern dass sich dieser Prozess als ein Wechselspiel im Sinne einer sozialen Interaktion vollzieht, wo beide Faktoren einander bedingen? Hier stellen sich viele spannende Fragen, die in weiterführenden empirischen Studien geklärt werden müssten.

-----  
Religionspädagoge Volker Linhard, M. A., geboren 1963, arbeitet als Religionslehrer und im Bereich der Ausbildung von ReligionspädagogInnen.

Er studierte von 2009 bis 2013 berufsbegleitend Erwachsenenbildung an der Ev. Hochschule Nürnberg mit den Schwerpunkten Männerbildung und Spiritualität.

E-Mail: maennerarbeit.kknbg@web.de